

Agostino Steffani : Künstler, Staatsmann und Bischof in Deutschland : 1667-1728

Autor(en): **Kreusch, Edmund**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Revue internationale de théologie = Internationale theologische Zeitschrift = International theological review**

Band (Jahr): **14 (1906)**

Heft 56

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-403663>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

AGOSTINO STEFFANI,
Künstler, Staatsmann und Bischof in Deutschland
1667—1728.

I.

Viele hervorragende Geister beschäftigte im siebzehnten Jahrhundert der Gedanke an die *Einigung der Katholiken und Protestanten*: Kaiser Leopold I., Herzog Johann Friedrich von Hannover, die Kurfürstin Sophie, Bischof Christoph Rojas de Spinola von Wiener-Neustadt, Leibniz, Bossuet, der Abt Molanus von Lokkum, und nicht zuletzt *Agostino Steffani*, Bischof von Spiga i. p. i., apostolischer Vikar von Norddeutschland.

Er war 1655 zu *Castelfranco* bei Padua geboren und fand später als Singknabe Aufnahme in den Kirchenchor von San Marco zu *Venedig*. Dort machte er sein Glück.

Deutsche Herren und Fürsten kamen der Oper wegen oft in die Lagunenstadt. Der bayrische Graf Tattenbach hörte und bewunderte im Dome die schöne Stimme des zwölfjährigen Knaben, lernte seine musikalische Begabung kennen und nahm ihn mit nach *München*.

Hier schmeichelten sich Stimme und Talent des welschen Singknaben dermassen in die Gunst des Kurfürsten *Ferdinand*, dass dieser ihn auf seine eigenen Kosten in der Musik und den Wissenschaften unterrichten liess. Mit neunzehn Jahren galt er als geschickter Organist und Komponist und zeigte sich durch eine 1674 gedruckte achtstimmige Vesper als Meister der kontrapunktischen Kunst. Padre *Martini*, der gelehrte Kontrapunktist zu Bologna, nahm später einen Satz von Steffanis Psalmen in seine Sammlung von Meisterfugen auf: das gewichtigste Zeugnis für deren Kunstwert. Zu danken hatte der junge Steffani seinem vortrefflichen Lehrer, dem Münchener Kapellmeister *Ercole Bernabei*.

Im Jahre 1680 liess Steffani sich zum *Priester* weihen. Vielleicht hat ihn von der Orgelbank an den Altar die Beschäftigung mit der kirchlichen Musik geführt, verbunden mit der Hoffnung, einmal Kapellmeister der Sixtina zu werden, oder der Wunsch des kirchlich eifernden Kurfürsten. Ein Seelsorger im eigentlichen Sinne ist er nie geworden. Der Graf von Öttingen verlieh ihm die Einkünfte der Propstei *Lepsingen*, die er abwechselnd mit dem Domkapitel — der Ort war ganz protestantisch — zu vergeben hatte.

Die Musik blieb zunächst sein Lebenselement. 1681 wurde er zum *Direktor* der kurfürstlichen *Kammermusik* ernannt. In dem gleichen Jahre führte er eine Oper auf, „Marco Aurelio“, und schrieb Sonaten für Kammermusik, die 1683 im Druck erschienen.

Ferdinands Sohn und Nachfolger, Kurfürst *Max Emanuel*, hatte sich unterdessen im Türkenkriege hervorgetan und die Kaisertochter Erzherzogin Maria Antonia von Österreich als Braut gewonnen. Steffani verherrlichte 1685 das hochzeitliche Beilager durch eine neue Oper „Servio Tullio“, die von der Hofkapelle in Gegenwart zahlreicher Fürstlichkeiten aufgeführt wurde. Unter den Gästen befand sich Herzog *Ernst August von Hannover*, der den Kapellmeister für seinen Hof engagierte.

So kam Steffani nach Hannover. Der seit 1651 katholische Herzog Johann Friedrich war 1679 kinderlos gestorben. Er hatte 1665, da ihm Hannover als Erbteil zugefallen, dort katholisch-deutschen Gottesdienst eingerichtet, Kapuziner aus Hildesheim berufen und 1667 seinen Almosenier *Valerio Maccioni* dem Papste als ersten apostolischen Vikar für Norddeutschland zur Verfügung gestellt. Auf Maccioni war 1677 Nicolaus Steno (Niels Stensen) gefolgt, der aber 1679 beim Regierungsantritte des lutherischen Ernst August Hannover verlassen musste und 1679 starb.

Als Steffani 1685 nach Hannover kam, gab es dort keinen apostolischen Vikar. Ein katholischer Geistlicher befand sich seit 1679 am Hofe, der Abbate *Ortensio Mauro*, welcher als Hofdichter, Geheimschreiber, Zeremonienmeister, Staatsbeamter u. s. w. vielseitig verwendet wurde. Die Herzogin *Sophie* stand in regem geistigen Verkehr mit *Leibniz*, den 1676 Johann Friedrich als Hofbibliothekar und Historiograph an den Hof gezogen hatte. *Ernst August* war ein begeisterter Musikfreund,

der ein eigenes Theater erbaute, zu dem jedermann unentgeltlicher Eintritt verstattet wurde.

In Verbindung mit dem Hofpoeten Ortensio Mauro verfasste nun Steffani eine grosse Anzahl von Opern, Kammermusiken und Gesängen. Als Dramatiker stand er hinter Kaiser und Scarlatti zurück, in seinen Gesängen, besonders den Duetten, übertraf er sie und alle.

1694 verfasste er auch ein musikwissenschaftliches Werk: *Quanta certezza abbia la musica da suoi principii ed in qual prezzo fosse perciò presso gli Antichi*. Neues bringt er nicht vor; Aristoteles und Augustinus sind seine klassischen Gewährsmänner ¹⁾).

II.

Während dieser Zeit hatten sich aber andere, auch für Steffani folgenschwere Dinge vorbereitet. *Ernst August*, der dem Kaiser Hülfsstruppen gegen die Türken und Franzosen gewährt, mit ihnen das Leben dreier seiner Söhne geopfert, erhielt 1692 die *neunte Kurwürde*. Die Kurfürsten genehmigten zwar die unerhörte Neuerung, aber Ernst August musste viele gute Worte geben. Er bediente sich dazu eines gewandten ausserordentlichen Gesandten.

Dieser war Agostino Steffani, der berühmte liebenswürdige Musiker und wohlgeschulte Hofmann. An Leibniz hatte er einen so guten Lehrer im Staatsrechte gefunden, dass er in diesem so bewandert war wie in seinem Kontrapunkt. „Eine ruhige, klare Rede stand ihm zu Gebote, Befangenheit und Dreistigkeit waren ihm gleich ferne. Überhaupt war sein ganzes Wesen seinen Zwecken so gehorsam, dass er an Stand und Beruf stets nur das zu sein schien, was seine Aufgabe erforderte ²⁾.“

Steffani erwarb sich an den verschiedenen Höfen rasch den Ruf eines Staatsmannes. Vorzüglich hatte er zu Brüssel zu tun, wo der Kurfürst Max Emanuel von Bayern, der Sohn seines einstigen Gönners, als Statthalter der spanischen Niederlande residierte. Es handelte sich darum, den leicht beweglichen Fürsten und dessen Bruder, den Erzbischof von Köln und Lüttich, von einem Bündnisse mit Frankreich abzuhalten. Steffani war beständig unterwegs zwischen Hannover, Düssel-

¹⁾ *Chrysander*, Händel-Biographie.

²⁾ *Woker*, Aus den Papieren des kurpfälzischen Ministers A. St., Köln 1885.

dorf, Brüssel, Bonn, München und Wien. Dreimal machte er 1702 die Reise zwischen den beiden letztgenannten Residenzen, da Max Emanuel wieder nach München zurückgekehrt war. Vergebens. Im September schloss der Kurfürst sich den Franzosen an und verlor bis 1714 Land und Würde.

Agostino Steffani hatte als Gesandter einen persönlichen Erfolg erzielt, den Posten eines *kurpfälzischen Ministers*. Er war nämlich in Beziehung getreten zu einem dritten fürstlichen Musikfreunde, dem katholischen Kurfürsten *Johann Wilhelm von der Pfalz*, der in seinem bergischen Landesteile zu *Düsseldorf* residierte. Dieser hatte ihn so hoch schätzen gelernt, dass er ihn vom hannöverschen Hofe für seinen Staatsdienst erbat, ihn 1703 zum „Geheimen Rat“, „Präsidenten des geistlichen Rates“ und zum „Regierungspräsidenten“ mit dem Titel „Exzellenz“ ernannte.

Als *Präsident des geistlichen Rates* hatte Steffani bei der Besetzung von kirchlichen Stellen ein gewichtiges Wort zu sprechen.

Als *Regierungspräsident* vertrat er den Kurfürsten in dessen Abwesenheit, so gleich 1704 neun Monate lang, mit den weitgehendsten Vollmachten. Auch wurde er zum Kurator der Universität zu Heidelberg ernannt und suchte derselben manche entrissenen Güter wieder zu verschaffen. Der Kurfürst unterstützte ihn mit seinem Ansehen und hob seinen sinkenden Mut durch sehr freundschaftliche Briefe. Wie den Katholiken in der Pfalz, so half er auch jenen zu Kleve und entwickelte eine so rastlose Tätigkeit, dass auch Rom seine Verdienste um die katholische Kirche in Deutschland dankbar anerkannte.

Rom gewann freilich nicht so viel, als es wünschte. Im Frieden zu *Ryswick* hatte Frankreich die Bedingung gestellt, dass in der Pfalz die von ihm während seiner Okkupation vorgenommenen Änderungen im Kultus in Geltung bleiben sollten. Diese Bedingung stimmte mit den Wünschen des katholischen Kurfürsten überein, der seine Religion in der Pfalz trotz der Minderzahl ihrer dortigen Bekenner zur vorherrschenden machen wollte. Die Protestanten mussten deshalb an manchen Orten den Katholiken den Simultangebrauch ihrer Kirchen gestatten. Darob klagten diese beim *Reichstage*, der *Preussen* beauftragte, mit Kurpfalz zu verhandeln. Die Kurfürstin Sophie von Hannover verwendete sich durch Ortensio Mauro bei

Steffani für ihre Glaubensgenossen in der Pfalz. Dieser antwortete eingehend am 14. April 1705 und verteidigte die Massnahmen seines Fürsten. Schliesslich aber gab dieser dem Drängen Preussens nach „so viel als immer möglich ohne Präjudiz der katholischen Religion und mit gutem Gewissen“ tunlich war, verzichtete 1705 auf das Simultaneum, gab den Reformierten Fünfsiebtel aller Kirchen zurück, den Lutheranern jene, die sie seit 1624 inne gehabt hatten, und sicherte den Protestanten die Wählbarkeit zu den öffentlichen Ämtern zu.

Im April 1706 reiste Steffani nach *Hannover* und *Braunschweig*, wo er tätig war für die Heirat der Prinzessin *Elisabeth* mit dem König *Karl von Spanien*, dem nachmaligen deutschen Kaiser. Im Dezember schrieb er an die Kaiserin *Amalia* nach Wien, im Januar 1707 reiste die Prinzessin selbst dorthin und gewann sowohl das Herz der Kaiserin wie das ihres Sohnes. Steffani erhielt am 25. Februar 1707 von der Kurfürstin Sophie aus Hannover einen Brief, in dem sie ihm dankte für seine Bemühungen um das Haus Braunschweig-Lüneburg¹⁾. „Die Prinzessin Elisabeth habe eine grosse Verpflichtung gegen ihn, dass er ihr einen König von solchem Verdienste zum Gemahl verschafft habe, dessen Person ihr bedeutender erscheine als seine Krone.“

III.

Nach Stenos Tode 1686 hatte Rom die Vollmachten eines apostolischen Vikars dem damaligen Weihbischefe von Hildesheim, Freiherrn *Friedrich von Hörde*, nach dessen Ableben 1696 *Jobst Edmund* von Brabant, Bischof von Hildesheim, und endlich 1702 dem Weihbischefe von Osnabrück, Graf *Otto von Bronkhorst*, erteilt.

Der letztere, ein ehemaliger Jesuit, besass nicht das Vertrauen der Höfe zu Braunschweig, Hannover und Berlin. In diesem Sinne berichteten Herzog Anton Ulrich von Braunschweig, der Kölner Nuntius und andere nach Rom. Die *Propaganda* beauftragte darauf den Nuntius, das Vikariat zu teilen.

Dies geschah 1706. Dem Weihbischefe von Osnabrück verblieb Dänemark, Schweden, Lübeck, Hamburg, Altona und

¹⁾ Die Prinzessin musste natürlich katholisch werden. Ihr Oheim Herzog Anton Ulrich von Braunschweig tat dies aus innerer Überzeugung und erleichterte ihr den Schritt.

Schwerin als Vikariat des Nordens, *Hannover, Brandenburg, Braunschweig und Kurpfalz* wurden *Agostino Steffani* unterstellt. Der Papst ernannte ihn in einem Konsistorium am 13. September 1706 zum Titularbischof von *Spiga* i. p. i.

Steffani legte seine bisherigen Ämter nieder und begab sich Ende Dezember nach Bamberg, wo er von dem Kurfürsten Erzbischof von *Mainz, Lothar Franz Graf von Schönborn*, mit fürstlichen Ehren empfangen wurde und am 2. Juni 1707 im Dome die bischöfliche Konsekration erhielt.

Wie die Verhältnisse lagen, konnte kaum eine Ernennung verheissender sein wie diese. Kein Prälat kannte die norddeutschen Höfe, keiner war so beliebt und angesehen, wie Steffani. Die Fürsten zu Düsseldorf, Hannover und Berlin nannten ihn „lieber und teurer Freund“. König Friedrich I. in Preussen redet ihn am 23. Oktober 1706 an „hochwürdiger, besonders lieber Freund“, und wünscht ihm „nicht allein alle selbst verlangende Prosperität und vergnügtes Wohlergehen, sondern auch, dass dessen bekannten Meriten durch ferneren beglückten Sukzess kompensiert werden, wir aber Gelegenheit haben mögen, deroselben die für ihn habende besondere Estime durch tätige Proben zu erkennen zu geben“.

Der Papst überwies ihm die Einkünfte der Propstei von *Selz* und der Abtei von *St. Stephan zu Carrara* in Italien. Der Kurfürst von der Pfalz, in dessen Dienst er nominell blieb, liess ihm seine bisherigen Einkünfte, 1500 Taler nebst Kostgeld für vier Diener und Futter für acht Pferde. Später, 1710, liess er ihm sogar *anticipando* 15,140 Taler als Gehalt für acht Jahre auszahlen, damit er standesgemäss auftreten konnte.

Von seinen alten Freunden erhielt er zu seiner Ernennung herzliche Glückwünsche. Ortensio Mauro schrieb ihm:

„Wir erwarten die Nachricht Ihrer Ankunft dahier. Ich habe Ihnen bereits die Komplimente der Kurfürstin übermittelt, die Sie gern als Kardinal und Papst sähe. Sie würden es sein, wenn Purpur und Tiara zu ihrer Verfügung ständen.“

Steffani wünschte Reliquien, namentlich das Haupt Gregors von Nazianz, das sich im Kloster *Lokkum* befinden sollte.

Mauro antwortete: Der Abt wolle es nicht hergeben; aber er habe mit Bernstorff, dem Minister, gesprochen; er werde es wohl erhalten.

Ähnlich schrieb auch die *Kurfürstin Sophie*. Ihr Gemahl Ernst August war 1698 gestorben, ihr Sohn *Georg Ludwig* hatte beim Tode seines Oheims und Schwiegervaters Georg Wilhelm von Celle dessen Land geerbt und damit alle Teile von Braunschweig-Lüneburg unter seiner Herrschaft vereinigt. Seine Mutter genoss das höchste Ansehen beim Hofe, denn abgesehen von ihren Geistesgaben, war sie auch 1701, als Enkelin des Königs Jakob I. von England, durch Parlamentsbeschluss zur Erbin von *Grossbritannien und Irland* erklärt worden.

Steffani wurde zu Hannover mit hohen Ehren empfangen. Er brachte ein kaiserliches Schreiben mit bezüglich der Ernennung des Kurfürsten zum Oberfeldherrn des Reichsheeres. Zu diesem Zwecke reiste er auch Anfang Juli nach *Berlin* und erreichte, dass Georg Ludwig von allen Fürsten anerkannt wurde und zur Armee abreiste.

Danach begab er sich nach *Düsseldorf* und unterhandelte von dort aus mit dem Kölner Nuntius wegen der genaueren Grenzbestimmungen seines Vikariates. Die Sache ging langsam von statten, denn der Weihbischof von Osnabrück machte viele Schwierigkeiten. Der Nuntius versuchte zuerst, eine gütliche Einigung zu erzielen; im September wurde er aber von der Propaganda gedrängt und schlug nun auch den Widerstand des Osnabrücker nieder.

Im November schon konnte Steffani im Gebiete von *Braunschweig* bischöfliche Funktionen vornehmen; im April 1708 bestimmte Rom die Grenzen seines Vikariates.

Zu Anfang des Jahres 1709 begab er sich selbst in dieser Angelegenheit nach *Rom*, wohnte am 23. März einer Sitzung der Propaganda bei, darin die Trennung noch genauer geregelt wurde, und hatte im April eine lange Audienz beim Papste Clemens XI., der ihm am 6. April die *definitive Ernennung zum apostolischen Vikar* zustellen liess.

Seine Romreise verfolgte aber noch andere kirchenpolitische Zwecke.

Erstens die Vereinigung der Katholiken mit den Protestanten, wovon nachher die Rede sein wird.

Zweitens hatte der Kurfürst Johann Wilhelm dem pfälzischen Klerus 1707 eine einmalige ausserordentliche Steuer von 80,000 Talern auferlegt. Das Land war von den Franzosen

verwüstet und ausgesaugt; der Klerus verweigerte zum Teile die Zahlung; der Kurfürst drohte mit Anwendung von Gewalt.

Drittens forderte der Papst Beseitigung des geistlichen Rates, dessen Präsident Steffani bis dahin gewesen; denn dieses Institut beeinträchtigte die Rechte der Erzbischöfe von Köln und Lüttich, verletze die kirchliche Freiheit, Jurisdiktion und Immunität.

Viertens verdamnte Rom den Frieden von Ryswick und die 1705 erwähnte Nachgiebigkeit von Kurpfalz den Lutheranern und Calvinern gegenüber; Johann habe sich dadurch eine schwere Schuld vor Gott aufgeladen.

Das war dem gut katholischen Fürsten zu arg. Empört drohte er mit einem Bruche.

Steffani brachte durch gewandte Vermittlung alle Beziehungen wieder in das alte Geleise. Mit Hülfe des Kölner Nuntius gelang es ihm bald bezüglich der Steuer. Wegen des Rezesses von 1705 bat er den 1708 zu Rom weilenden Propst Schönborn von Würzburg um Vermittlung. Johann Wilhelm gestand auch zu, dass Rom solche Rezesse nicht billigen könne, nachdem es den westfälischen Frieden verworfen. Aber katholische Fürsten, die gezwungen würden, zu handeln wie er, seien zu bedauern; Rom solle ihm mehr Vertrauen schenken. Dies geschah, nachdem Steffani persönlich *Clemens XI.*, der ihn wie einen „Friedensengel“ erwartet, die Sachlage erklärt hatte. Auch bedurfte der franzosenfreundliche Clemens der Hülfe des Kurfürsten in seinem Streite mit *Josef I.* von Österreich, der gerade 1708 durch das entschiedene Auftreten des Kaisers zu den schärfsten Drohungen geführt hatte. Auch in diesem Zwiste machte Steffani den Vermittler, bis der isolierte und eingeschüchterte Papst sich von Ludwig XIV. abwendete und mit Josef I. einigte. Zum Lohne wurde der Bischof von Spiga zum „päpstlichen Hausprälaten“ und „Thronassistenten“ ernannt.

Bald nach seiner Ernennung zum apostolischen Vikar reiste er ab, wurde vom Grossherzog von Toskana zu *Florenz* empfangen und verweilte auch einige Tage zu *Venedig*, das er seit achtzehn Jahren nicht mehr gesehen. Er wohnte dort im Palaste des Kurfürsten von Hannover, lernte den jungen *Händel* kennen, lud ihn nach Hannover ein und bereitete ihm den Weg zum Ruhme.

Er selber wurde hoch gefeiert und mit Ehren überhäuft. Johann Wilhelm sandte ihm bis Mainz ein Boot entgegen. Steffani besuchte den Nuntius zu Köln und entwickelte ihm seine Zukunftspläne: neue Missionen wollte er gründen, in Preussen seiner bischöflichen Autorität die Anerkennung verschaffen, zu Hannover einen Bischofsstuhl errichten, die protestantischen Höfe mit der katholischen Kirche vereinen.

Der Nuntius schrieb, hingerissen von Steffanis Beredsamkeit, begeistert an den Papst, und dieser hielt entzückt am Feste des hl. Franz von Assisi das Hochamt, um den Segen des Himmels zur Verwirklichung dieser weitfliegenden Pläne zu erflehen.

Im Juni langte der Bischof zu *Düsseldorf* an, überreichte dem Kurfürsten Geschenke des Papstes, unter anderem ein Gemälde von Annibale Caracci, und erntete von allen Seiten Glückwünsche, besonders auch vom Bischof zu Münster. Den Sommer und Herbst hielt er sich zu Düsseldorf und Herten auf, weilte Ende Oktober bei dem münsterschen Bischofe zu Ahaus und langte Anfang November in Hannover an.

Die Kurfürstin Witwe war ihm mit freundschaftlichen Briefen entgegengekommen.

„Wenn meine Wünsche erfüllt werden,“ hatte sie nach Ortensio Mauro's Andeutung am 25. Februar 1707 geschrieben, „so werden Sie alsbald Kardinal und dann Papst sein, und dann werden wir die Religionen vereinigen. Halten Sie mich nur für einen Ihrer besten Freunde.“

Im April 1709 meinte sie, als die Könige von Preussen, Dänemark und Polen in Potsdam zusammenkamen:

„Der eine ist reformiert, der andere lutherisch, der dritte katholisch; ich hoffe, dass sie eine Reunion der drei Konfessionen zu stande bringen.“

Im September 1709 schrieb sie ihm, dass ihre Enkelin, die preussische Prinzessin, bei ihr weile.

„Wenn wir zusammen sind, reden wir oft von Ihnen; wir würden uns sehr freuen, Sie wiederzusehen. Wir nehmen teil an Ihrem Wohl und an dem, was Sie durch Ihre Verdienste erlangt haben. Wir alle schätzen Sie hoch, vornehmlich aber Ihre wohlgeneigte Freundin Sophie.“

IV.

Der grosse *Leibniz* hatte bis zum Jahre 1694 unter Vermittlung des katholisch gewordenen Landgrafen *Ernst von Hessen-Rheinfels* fruchtlos mit *Péllisson* und *Bossuet* über die Vereinigung der katholischen und protestantischen Kirche korrespondiert und zu diesem Zwecke sein „*Systema theologicum*“ verfasst. In der Glaubenstrennung sah er die offene Wunde des deutschen Reiches und glaubte, dass man bei redlichem Wollen die Formel finden könnte, die alle Bekenntnisse einigen würde. Sein theologisches System genügte jedoch *Bossuet* nicht; denn es enthielt weder die Annahme der Dekrete von Trient noch den Verzicht auf die absolute Freiheit des Denkens.

Nikolaus Steno (Niels Stensen) hatte den Abt *Molanus von Lokkum* für den katholischen Glauben zu gewinnen gesucht. Denn in dem alten Kloster, das der Säkularisation entgangen, aber lutherisch geworden war, lebte noch ein guter Teil des katholischen Ordenswesens fort in dem gemeinschaftlichen Leben der Konventualen, dem Ritus des Gottesdienstes, den Zeremonien der Aufnahme und der Gelübde.

Mit *Leibniz* und *Molanus* verhandelte auch der Leiter der Unionsbewegung, Bischof *Spinola* von Wiener-Neustadt, der 1676—1682 die meisten deutschen Residenzen aufsuchte. Seine Schrift: „*Regulæ circa christianorum omnium ecclesiasticam reunionem*“ bot als Zugeständnisse von katholischer Seite an: deutschen Gottesdienst, Laienkelch, Priesterehe, Aufhebung der Tridentiner Beschlüsse bis zum Zusammentritt eines neuen Konzils u. s. w., forderte dagegen von den Protestanten Unterordnung unter die katholische Kirchenverfassung nebst Anerkennung des päpstlichen Primates.

Papst *Clemens XI.* soll dieser Basis der Verhandlungen zugestimmt haben. *Agostino Steffani* hoffte 1709, von ihm geheime Vollmachten zu diesbezüglichen Unterhandlungen zu empfangen. In seiner Korrespondenz mit Johann Wilhelm ist seit diesem Jahre oft von der „grossen Angelegenheit“ die Rede.

„Ich werde einen guten Teil der nötigen Fakultäten erhalten,“ schrieb er am 23. Februar 1709 von Rom aus, „der hl. Stuhl wird alle mögliche Erleichterung (Beibehaltung des säkularisierten Kirchengutes) bieten, und E. K. H. werden von dieser grossen Sache alles Verdienst auf Erden haben, und

Sie wie der Papst und ich unseren guten Teil der himmlischen Herrlichkeit. Ich werde alles Notwendige mitbringen; nachgerade drängt mich der Papst selbst zur Heimreise . . . Ich habe die gegründete Hoffnung, dass die Sache Erfolg hat. Mit Herz und Mund will ich dann singen: Nunc dimittis servum tuum, domine.“

Ob Friedrich I. von Preussen, Friedrich August II. von Polen und Friedrich IV. von Dänemark 1709 zu *Berlin*, wie die Kurfürstin Sophie andeutete, über Religion verhandelt haben, ist ungewiss. Wladislaw IV. von Polen hatte Vereinigung der Konfessionen seines Landes für möglich gehalten und deshalb 1645 das Religionsgespräch zu *Thorn* veranstaltet. Auch Preussen und Brandenburg waren geladen. Eine Einigung wurde nicht erzielt.

In den Niederlanden und Frankreich scheiterten *Hugo Grotius* wie *Bossuet* an dem gleichen Friedenswerke.

Steffani glaubte, gestützt auf des Papstes Bereitwilligkeit und des Pfälzer Kurfürsten Hülfe mehr Glück hoffen zu dürfen. Zudem waren eine ganze Anzahl protestantischer Fürsten zu dieser Zeit zum katholischen Glauben übergetreten.

„Ich weiss“, schrieb er am 20. Januar 1711, „dass in Darmstadt, Meiningen und Stuttgart die Dispositionen gut gemacht sind; ich habe die Gewissheit, dass die Gewissen in Bewegung sind. Aber diese Dispositionen müssen weiter gefördert werden durch eifrige und einsichtige Personen, die nach meinen Instruktionen arbeiten.“

Spricht er vorhin als enthusiastischer Missionsbischof, so jetzt als berechnender Diplomat. Ob Rom seine, beziehungsweise Spinolas Zugeständnisse damals sanktioniert haben würde, ist mehr als fraglich; heute wäre das dem „unfehlbaren“ Papste unmöglich.

Steffani begann zunächst in *Hannover*. Seine Wohnung nahm er in einem Hause nahe beim Schlosse; später zog er in ein Haus neben der Kirche.

Ernst August hatte 1692 vor Erlangung der Kurwürde die freie Ausübung der katholischen Religion und die Erlaubnis zum Bau einer *Kirche* zu Hannover dem Kaiser versprechen müssen.

Steffani begann die Vorbereitungen zum Kirchenbau, indem er Kollekten im ganzen Reich erwirkte. Eine Sammelstelle

befand sich zu Frankfurt a./M. unter der Aufsicht des Kardinals Schönborn.

Zu gleicher Zeit sammelte er für einen Kirchenbau zu *Braunschweig*, wo Herzog *Anton Ulrich* zu Weihnachten 1706 katholisch geworden war und die Errichtung eines Gotteshauses versprochen hatte. Am 10. Januar 1707 weilte Steffani bei ihm und ordinierte zu Wolfenbüttel mehrere Ordensleute von Halberstadt. Der Herzog bestimmte zuerst eine bisher als Salzmagazin benutzte Kapelle zum Gottesdienste. Steffani bat Johann Wilhelm um Paramente und ein Altarbild. Als die Sachen ankamen, hatten die Protestanten die Kapelle für sich reklamiert. Darauf erwirkte die Kaiserin einen Bauplatz, und der Herzog liess bauen. Steffani bat seine Gönner um Unterstützung. Der Papst spendete 6000 Taler, Anton Ulrich 1000, der Bischof von Münster 1333, jener zu Hildesheim 900 Taler. Aus Italien kamen noch 466, Steffani schoss 1000 Gulden vor und lieh der Mission zu Celle die gleiche Summe. Im Dezember 1712 konnte er die Kirche konsekrieren. Zwei Jahre später wurde sie ihm mit der Jurisdiktion der Braunschweiger Mission genommen und dem Bischof von Hildesheim unterstellt.

Bei Vollendung der Kirche zu Braunschweig war jene zu *Hannover* kaum begonnen worden. Steffani aber kollektierte unablässig weiter, drängte und sorgte, bis er sein Ziel erreicht hatte.

Bislang waren zwei Kapellen in Gebrauch, eine deutsche und eine französische, an welchen *Jesuiten* den Gottesdienst hielten. Die Kapellen wurden durch Kollekten in stand gehalten, die Jesuiten aus einer Stiftung des münsterschen Fürstbischofs *Ferdinand von Fürstenberg* unterhalten. Die Zahl der Katholiken betrug in der Umgegend 60, in Hannover gegen 1200; für den Unterricht ihrer Kinder besoldeten sie einen eigenen Lehrer.

Steffani schickte einen Fragebogen an alle Missionare seines Vikariates, durch den er genauen Bericht über den Stand der einzelnen Stationen forderte. Solche bestanden zu *Hannover, Bremen, Glückstadt, Lübeck, Schwerin, Friedrichstadt, Otterndorf, Hamburg, Potsdam, Berlin, Neustadt-Gödens, Braunschweig und Celle*. Sie wurden verwaltet von *Jesuiten, Franziskanern* und *Dominikanern*.

Der Bischof hatte zwei Kapläne, einen deutschen und einen italienischen, mitgebracht. Nur über diese besass er volle Jurisdiktion; die Ordenspriester wurden von ihren Oberen gesendet und abberufen. Das war ein missliches Verhältnis für den Bischof, besonders den Jesuiten gegenüber, die den Nacken am steifsten hielten. Es war ihm zu Rom nahegelegt worden, sich einen eigenen Klerus zu verschaffen. Aber woher nehmen? Anfang 1711 erlangte er ein Dekret der Propaganda, durch welches „alle Ordensmissionare als unmittelbar dem apostolischen Vikar unterstellte Priester erklärt wurden“. In demselben Jahre noch mussten die Jesuiten jedoch Hannover verlassen. Und zwar auf Geheiss des Kurfürsten, der 1692 zwar dem Kaiser die Duldung der katholischen Religion versprochen, sich die Jesuiten aber verbeten hatte. Er wusste wohl, weshalb er endlich darauf bestand.

Steffani suchte sie nicht zu halten. Der Hass des Hofes gegen sie, schrieb er, sei unbesiegbar, und dies bekümmere ihn auch um so weniger, als er mit keinem der Jesuitenmissionare in seinem Vikariate ganz zufrieden sei. Die Dominikaner und Franziskaner durften bleiben; denn sie stammten aus den Klöstern der benachbarten Staaten. Die Jesuiten hatten meistens zu Rom im deutschen Kolleg studiert und von dort den unduldsamsten Zelotismus mitgebracht. Auch zu Münster besaßen sie ein Kolleg, dessen Zöglingen besonders die Ferdinandeische Stiftung zu gute kam. Den Jesuiten wurden auch die meisten fürstlichen Konversionen aufs Konto geschrieben, und zudem sassen sie an den katholischen Höfen durchweg als Beichtväter und kirchenpolitische Agenten. Kein Wunder, dass die protestantischen Regierungen ihnen misstrauten.

Leider fand der apostolische Vikar kaum Weltpriester, die an ihre Stellen unter den schwierigen Verhältnissen treten mochten. Auch besass er kein Geld, um sie zu unterhalten, musste die Kirchenbaukasse angreifen und sich in Schulden stürzen; denn Weltpriestern kam die Ferdinandeische Stiftung nicht zu gute.

V.

Wie dem Herzog von Hannover bei Verleihung der Kurwürde, so hatte der Kaiser auch dem Kurfürsten von Brandenburg vor der Erhebung *Preussens* zum Königtume die Gewähr freier Ausübung der katholischen Religion zur Bedingung ge-

macht. Aber die brandenburgischen Räte wussten mit dem kaiserlichen Gesandten zu Berlin dahin zu verhandeln, dass nur in dessen Wohnung, auch in seiner Abwesenheit, Gottesdienst gehalten und von den Berliner Katholiken besucht werden durfte¹⁾.

Schon lange vorher hatte sich eine Gemeinde zusammengefunden; der Gesandtschaftskaplan *Borges* zählte 1709 über tausend Kommunikanten, „von denen viele grosse Herren waren“.

Steffani hoffte vom König die Zustimmung zur Ausübung der Jurisdiktion und zur Vornahme von Pontifikalhandlungen in den preussischen Teilen seines Vikariates zu erlangen. Dieses Zugeständnis begegnete grosser Schwierigkeit; denn das Edikt des *grossen Kurfürsten* vom Jahre 1661 verlangte von Lutheranern, Kalvinern und Katholiken, „niemanden anders als Uns in geistlichen Sachen vor ihren Oberherrn und Ordinario ecclesiastico zu erkennen“. Tatsächlich freilich hatte derselbe Kurfürst schon 1674 seinen katholischen Untertanen in den neuerworbenen Gebieten zu Cleve gestattet, sich an die Jurisdiktion des Erzbischofs von Köln zu halten. Kanonikus *von Deutsch*, der Generalvikar zu *Halberstadt*, hatte 1642 seine geistlichen Rechte von Leopold Wilhelm, dem letzten katholischen Bischofe dortselbst, erhalten und sich vom Kurfürsten bestätigen lassen. Nach seinem Tode 1676 hatte *Placidus Meinders*, der Abt von Ammensleben, sich durch den Kurfürsten zu seinem Vicarius in spiritualibus ernennen lassen, die kirchliche Jurisdiktion jedoch von dem Metropolitan-Erzbischof von Mainz eingeholt. Er war 1704 gestorben. Der apostolische Vikar Steno machte erst gar nicht den Versuch, seine geistlichen Rechte in dem brandenburgischen Gebiete geltend zu machen. König Friedrich I. bot 1702 dem am polnischen Königshofe angesehenen Jesuiten *Vota* die Würde an. Dieser lehnte ab, da Agostino Steffani bereits ernannt war.

Der einstige kurpfälzische Minister war in Berlin *persona gratissima*. Als er 1707 dem Könige zur Geburt eines Enkels gratulierte, antwortete dieser: „er sei sehr über die Gratulation erfreut“, und „der Herr Bischof ist auch von Unserer vor den-

¹⁾ *Woker*, Aus norddeutschen Missionen. Köln 1884. Derselbe: A. Steffani.

selben habender estime und affection schon genugsam persuadiert, und wird er ferner nicht zweifeln, dass Wir ihm davon bei allen Gelegenheiten angenehme Proben geben werden.“

Ähnlich schrieb auch der *Kronprinz*, dessen Freundschaft für den feinsinnigen Musiker jedoch seit der *Ordination* zu erkalten begonnen.

Steffani schickte im Dezember 1709 im Einverständnisse mit Johann Wilhelm dessen Staatsrat Witgenstein zur vorläufigen Erforschung der Stimmung nach Berlin. Dieser redete sowohl mit dem Könige wie auch mit den Ministern Blaspiel, Printz und Illgen, stiess aber auf Schwierigkeiten, weil man fürchtete, der Papst möchte Anstrengungen machen, die säkularisierten Bistümer wieder zu gewinnen. Auch wollte der König als geistliches Oberhaupt der Katholiken angesehen werden.

„Man will einen Bischof haben,“ schrieb Steffani am 3. Februar 1710 an Johann Wilhelm, „aber keinen vom Papst ernannten apostolischen Vikar, wie ich es bin, sondern einen Vikar von Königs Gnaden als Landesbischof. Dieser Bischof soll im Namen des Königs seine Dekrete erlassen. — Seine Visitationen soll er in Begleitung von Klosterräten machen, über die Einkünfte der Klöster genauen Bericht erstatten. Das geht nicht; da wäre es zuerst notwendig, dass ich lutherisch würde.“

Schliesslich gab der König zu verstehen, „dass er die Handlungen des Bischofs von Spiga in seinen Landen übersehen und einen eigenen Vikar nicht ernennen wolle“.

Steffani wäre nun gerne gleich persönlich am Berliner Hofe vorstellig geworden, wartete jedoch noch, in der Hoffnung, von Rom einiges Entgegenkommen für den König zu erhalten.

Aber die Kurie zögerte mit der Antwort, er selbst wurde nebst seinen beiden Kaplänen krank, zu Berlin entstand grosse Verwirrung im Ministerium (der Hofmarschall wurde verhaftet, hohe Beamte wurden abgesetzt), und die Angelegenheit verschleppte sich bis Mitte 1711.

„Ich würde“, schrieb Steffani, „auf Händen und Füßen nach Berlin gehen, wenn es nicht anders ginge.“

Insgeheim hoffte er auch, die Königin, ja sogar den König für den katholischen Glauben zu gewinnen. Der Kurfürst von der Pfalz bedeutete ihm, dem Könige zu sagen: wenn er in den Schoss unserer heiligen Mutterkirche zurückkehre, so

würde ihm von Rom nicht nur der königliche Titel gewährt werden, sondern er würde sich auch der Vorzüge der Könige von Frankreich und Spanien zu erfreuen haben: der Ernennung der Bischöfe, der Sendung eines Nuntius u. a. m.

Unterdessen erhielt Steffani von Rom auch für Friedrich I. nicht näher bezeichnete „Gedanken und Anerbietungen des Papstes“. Mit diesen reiste er am 21. September 1711 nach Berlin. Dort wurde er enttäuscht. Der König weilte in Landsberg, und da er auf Bitten der Katholiken firmen wollte, verweigerte ihm der Minister die Genehmigung.

„Ich ging nach *Landsberg*“, berichtet er, und machte dem Könige meine Aufwartung. Aber nach den ersten Komplimenten im Vorzimmer, wo ich ihn traf, fragte er mit einem zweideutigen Blicke:

„Haben Sie schon jemanden konvertiert?“

Ich merkte sofort, wohin der Hieb gezielt war, und erinnerte mich, wie viel der Kronprinz gelegentlich der Konversion Anton Ulrichs über mich geredet hatte. Es gelang mir, den Stoss zu parieren, und der König wurde heiter und fragte mich, ob ich bereits das Haus gesehen habe? Auf meine verneinende Antwort begann er es mir selbst zu zeigen, hielt mich auch zur Tafel zurück und trank ein Glas auf mein Wohl mit den Worten: „Auf die gute Vereinigung der Religionen.“

Dann hielt er etwas inne und bemerkte:

„Ich wüsste keinen besseren Trinkspruch zu sagen.“

„Und ich, Sire,“ antwortete ich, „werde, um würdig Eurer Majestät zu danken, dazu beitragen, was ich nur vermag.“

„Gut“, antwortete er. „Jedoch die Autorität des Papstes ist allzu gross.“

„Aber“, erwiderte ich, „das ist vielleicht nur ein Schreckbild, dessen sich diejenigen bedienen, die nicht wollen, dass der Trinkspruch Eurer Majestät Effekt habe.“

Mehr sagte ich nicht; es war gut.

Bei den nun folgenden Besuchen der Minister hatte der Bischof einen harten Stand. Da er aber seiner Würde nichts vergab und auch den Kurfürsten der Pfalz hinter sich hatte, so machten sie ihm schliesslich keine weiteren Schwierigkeiten bezüglich rein geistlicher Amtshandlungen. Auch gab der König in einer Sitzung ihnen zu verstehen, dass er über solche Amtshandlungen hinwegsehen wolle.

Mehr vermochte Steffani, trotz aller früheren Freundschaftsbezeugungen, nicht zu erreichen. Auf der Heimreise nahm er verschiedene bischöfliche Handlungen vor, firmte und ordinierte in dem *Agnetenkloster* bei *Magdeburg*, in den Abteien *Huysburg* und *Hamersleben*. Zu *Halberstadt* trat er „im vollen Ornat auf und liess die dortigen Protestanten einen apostolischen Vikar sehen in den Ländern des Königs von Preussen, wie er öffentlich und frei seine Pontifikalhandlungen ausübt . . . Mit grösster Verwunderung und unendlichem Erstaunen der Protestanten habe er sie vollzogen“, schrieb er, „da seit mehr als einem Jahrhundert dort kein Bischof einen Abt geweiht, eine solche Menge von Menschen aller Art dort nicht gefirmt habe. Vielen Mönchen und Nonnen habe er Profess abgenommen, Konvente, Kirchen und Sakristeien visitiert und das alles mit solcher Freiheit und Öffentlichkeit, wie wenn es zu Rom geschehen wäre.“

Edmund KREUSCH.

(Fortsetzung folgt.)
